

Aus dem Leben der Kleinen Brüder Foucaulds

Die „*Lettres aux Fraternités*“

René Voillaume, der Vorsteher der „Kleinen Brüder Jesu“, hat zwei neue Bücher veröffentlicht. Sein „*Au Coeur des Masses*“ hat inzwischen in Frankreich das 77. Tausend erreicht. Auch die gekürzte deutsche Übersetzung, die bei Herder erschienen ist, hat mehrere Auflagen erlebt und ist außerdem als Herder-Taschenbuch herausgekommen. Die beiden neuen Bände: „*Lettres aux Fraternités*“ Bd. I und II (Les Éditions du Cerf 1960) können als Fortsetzung von „*Au Coeur des Masses*“ angesprochen werden und setzen dieses vielgelesene Werk einigermaßen voraus.

Auch in den beiden Bänden der *Lettres* handelt es sich wieder um eine locker gefügte Anzahl von Gelegenheitsschriften über die Spiritualität der Kleinen Brüder. Zum größten Teil sind es Rundbriefe. Als Leser sind in erster Linie die Kleinen Brüder (und Schwestern) gedacht. Dennoch wendet sich die Buchausgabe ohne Einschränkung an die Öffentlichkeit, wobei der Verfasser voraussetzt, daß der Leser je nach seinem Standort die notwendige Anpassung an seine persönliche Lage selbst vornehmen werde.

Voillaume besitzt in der ganzen Welt eine große Lesergemeinde. Zweifellos werden weit über die verschiedenen Gemeinschaften hinaus, die Foucauld zu ihrem geistigen Vater rechnen, viele heutige Christen auch zu diesen neuen Büchern Voillaumes greifen und sich bei ihnen Weisung und Anregung holen. Wie soll man die Strahlungskraft Voillaumes erklären? Gerade der Charakter zeitbedingter Rundbriefe, der zunächst Bedenken gegen eine Veröffentlichung wecken könnte, bedingt zugleich ihre Lebensnähe und Lebendigkeit. Was hier gesagt wird, ist nicht am Schreibtisch erdacht, sondern je von drängenden Fragen des Lebens eingegaben.

Irgend etwas an der ganzen Konzeption der Kleinen Brüder trifft mitten in die Anliegen vieler heutiger Christen, die ja ähnlich wie die Brüder mitten im Getriebe der Welt stehend eine radikale christliche Existenz zu leben suchen. Es ist offenbar einfach die Strahlungskraft einer starken Persönlichkeit; aber es ist auch eine seltene Verbindung soliden theologischen Wissens mit kühner Konstruktionskraft in die Zukunft hinein, die französische Gabe der Psychologie, verbunden mit nüchternen und realen Weisungen für das alltägliche Leben. Zugleich bieten diese Briefe für die vielen, die an Foucauld und seinen Gemeinschaften ein lebhaftes Interesse haben, in einem Ausmaß und einer Offenheit, wie sie bei andern Ordensgemeinschaften kaum Brauch waren, Einblick in die inneren Verhältnisse der von der öffentlichen Neugierde schon reichlich strapazierten Gründung Foucaulds. Es sind die Briefe eines in apostolischem Dienst unermüdlich — man muß schon sagen um den Erdball Reisenden. Man wird fast an Paulus erinnert. Wer sich vorstellen möchte, in welcher Weise der Völkerapostel heute die Mittel des Verkehrs und der Nachrichtenübermittlung nutzen würde, der findet hier Anschauungsmaterial. Bald ist Voillaume unterwegs, um neue Niederlassungen der Kleinen Brüder (Fraternitäten) zu gründen, bald um bereits bestehende zu besuchen oder den Priestern und Laien, die sich in irgendeiner Form der Spiritualität Foucaulds angeschlossen haben, Unterweisungen zu geben.

Die Dynamik dieser missionarischen Reisen tritt besonders in Band II hervor, wie denn überhaupt der zweite Band nicht einfach eine Fortsetzung des ersten ist, sondern auf die Weise von Reiseberichten die gleiche Thematik noch einmal in Angriff nimmt. Enthält Band I im Stil von *Au Coeur des Masses* 14 größere Kapitel und kommen die dort veröffentlichten Rundbriefe im wesentlichen aus europäischen Ländern, aus dem Iran und Alaska (zeitlich stammen die Beiträge des ersten Bandes aus den Jahren 1954—1959), so bringt der zweite Band nicht weniger als 79 Briefe oder Brieffragmente der weiten Zeitspanne von 1949—1960, und diese sind von den verschiedensten Punkten des Erdballs datiert. Sie kom-

men, um nur ein paar Ortsnamen herauszugreifen, aus Straßburg und der Sahara, aus Münster (Westfalen), Florenz und Toulouse; aus Jerusalem, Kairo und Rio de Janeiro. Sie sind in Mossul, Delhi und Benares geschrieben, andere in New York, Chikago, Boston und San Franzisko, in Rhodesien, Urundi, Luanda und Korea.

Die Ortsangaben erlauben nicht nur, die Reisewege des Verfassers ziemlich genau zu rekonstruieren, sie deuten auch auf die weltweite Verbreitung der Kleinen Brüder hin, die ja mit Vorliebe Länder aufsuchen, in denen das Christentum noch kaum Fuß gefaßt hat. Es ist nicht nur die Verbreitung, das heißt das Hinauswandern französischer und europäischer (allerdings immer nur weniger) Brüder in fremde Länder und Erdteile; es schließen sich auch Menschen dieser fremden Länder und Kulturen den Fraternitäten Foucaulds an. Das aber geht nicht ohne Spannungen ab. Diesem Problem ist in aller Offenheit ein eigener Rundbrief gewidmet: „Über die Universalität der Bruderliebe“ (Bd. I, Brief 5). Die Fremdsprachen machen Schwierigkeiten; aber noch mehr die Mentalität der andern; sei es der Franzosen, um die Ausländer, sei es der Ausländer, um die Franzosen zu verstehen.

Voillaume läßt durchblicken, daß es offenbar in manchen Kreisen der Kleinen Brüder ein Unbehagen darüber gibt, daß die ganze Konzeption der Gemeinschaft französisch ist. Er entgegnet, daß dies eine Tatsache sei, mit der man sich zunächst abzufinden habe. Der Herr selbst habe es so gefügt, daß die Fraternitäten „en français“ zur Welt gekommen seien. Schließlich kann man ja auch nicht leugnen, daß die Franziskaner „auf Italienisch“ und die Jesuiten „auf Spanisch“ zur Welt gekommen sind.

Das ist zumindest der geschichtliche Start. Voillaume meint, beim augenblicklichen Stand der Entwicklung sei das Bestchen der französischen Ausprägung wohl noch unentbehrlich, um der Gnade der (nun eben einmal französisch geschehenen) Gründung nicht verlustig zu gehen; aber im Laufe der Zeit müßte der französische Geist stärker in einer universalen Weite aufgehen. Die Franzosen ihrerseits müßten sich bemühen, alles abzulegen, was sich aus ihrer Herkunft als Hindernis für die Universalität erweise; anderseits sei es die vielleicht noch schwierigere Aufgabe der Brüder fremder Kulturen, sich ein religiöses Ideal zu eigen zu machen, das zuerst von Menschen ganz anderer kultureller Voraussetzungen gelebt worden sei. Jedenfalls sei es gefährlich, mit der Begründung der Anpassung an die betreffende Landeskultur Abstriche am religiösen Ideal selbst zu machen. Dann sei es schon besser, dem Ursprungsgeist, wenn auch französischer Art, treu, als ihm durch vollkommene Anpassung an die fremde Art untreu zu werden.

Das verhältnismäßig rasche Wachstum bringt noch andere Probleme mit sich: Gleich der erste Brief des ersten Bandes spricht von ihnen. Er geht aus von der Wachstumskrise, in die ein Ordensmann gerät, wenn er älter wird und der Schwung der Jugend von ihm abfällt. Alles wird dann härter und nüchtern. Erst jetzt zeichnet sich in seiner ganzen Unerbittlichkeit ab, zu welchem Lebensopfer er sich im Umgestüm der Jugend und von einer fühlbaren Gnade getragen, angeboten hat. Nun ergehe der „zweite Ruf“, nun gelte es, einen neuen Aufbruch zu wagen, und als reifer Mann die Treue zu halten.

Diese religiöse Wachstumskrise ist nach Voillaume gleichzeitig die der Kleinen Brüder überhaupt. Sie bestehen nun bald dreißig Jahre (genau seit dem 8. September 1938). Manche von ihnen gehen auf die 60 zu. Gleichzeitig ist die Gemeinschaft gewachsen, und das macht sich bemerkbar: Die Jahre des unbefangenen Wachsens und Blühens gehen zur Neige. „Unsere Brüdergemeinschaften können nicht weiter einfach kleine, voneinander unabhängige Gruppen bleiben, wobei es jeder freistünde, das Ideal der Armut und Bruderliebe auf ihre Weise zu leben“ (II, 50). Das Organisatorische tritt stärker hervor. Es geht einfach nicht ohne ein gewisses Maß von Reglement und Leitung. Dazu müssen Brüder freigestellt werden. Ausbildungsstätten und Studienhäuser wurden notwendig. Das aber wieder bedingt die Bereitstellung finanzieller Mittel. Unwillkürlich wird man an die schmerzliche Problematik erinnert, als es im 18. Jahrhundert darum ging, das franziskanische Uideal der harten Wirklichkeit anzugeleichen. Auch die Kleinen Brüder stoßen, in dem Maße, wie sie wachsen, stärker mit ihr zusammen.

Dazu kommen die Gesetze des geistlichen Lebens selbst. Wenn man diese Briefe liest, erhält man wiederholt den Eindruck, daß manche der Kleinen Brüder glaubten, einfach aus einem allgemeinen idealistischen Impuls leben zu können. Aber so kann keine Gemeinschaft

in der Kirche existieren. Der zweite große Rundbrief (von Bd. I) spricht vom Gehorsam. Es wäre eine doppelte Illusion, wenn ein Bruder glaubte, ohne ihn auskommen zu können. Das religiöse Streben bedarf der Unterstützung eines festen Rahmens, einer Gebetsverpflichtung und einer Bindung an ein gewisses Gemeinschaftsleben. Ebenso irrig sei die Auffassung, spontanes Tun sei als solches dem Tun aus Gehorsam an Wert überlegen. Das Gegenteil ist wahr: durch den religiösen Gehorsam wurzelt all unser Tun letztlich im Gehorsam Jesu.

Selbst bei dem Freiesten und Persönlichsten, was sich denken läßt, dem inneren, meditativen Gebet, genügt auf die Dauer guter Wille und ein verschwommenes, frommes Verlangen nicht. Die Kleinen Brüder weihen sich bekanntlich einem Leben der Kontemplation. Sie sind zu Betrachtungs- und Anbetungsstunden vor dem eucharistischen Christus gehalten. Im Laufe der Jahre wird aber deutlich spürbar, wie schwierig das ist. Nicht nur, weil sie gleichzeitig „mitten in der Welt“ leben und die Lebensbedingungen des heutigen Arbeiters teilen wollen (darüber gleich mehr), die Sammlung also von außen gestört wird; der „Weg in das Gebet“ (so heißt ein ganzes, ausführliches Kapitel) besitzt auch seine innere Problematik. Es gibt eine jahrhundertealte Gebetserfahrung der Kirche, die es zu nutzen gilt. Man muß sich anstrengen. Man muß lernen, Geist, Gedächtnis und Einbildungskraft einer Disziplin zu unterwerfen. Ob wir innerlich beten können, hängt vom religiösen Gesamtniveau ab; aber auch von gewissen Vorbedingungen. Man muß tiefer in die Glaubenswelt eingedrungen sein, um lebendiger glauben zu können. „Die Betrachtung des Evangeliums und der Schrift, das Lesen der Lebensbeschreibungen und Schriften der Gottesmänner, das Studium der Theologie, nach Beruf und Möglichkeiten eines jeden, sind die unerlässliche Voraussetzung für das (betrachtende) Gebet“ (I, 179). Meist wird eine langjährige Übung der klassischen Meditationsmethoden vorausgehen, ehe einer zu einer höheren und freieren Gebetsart gelangt. Es sei falsch, jede gute Gewöhnung gleich mit Routine abtun zu wollen. Wir brauchen die Hilfe von Gebetsmethoden (Foucauld hat deren selbst entwickelt). Vor allem warnt Voillaume wiederholt und eindringlich vor einer gewissen passiven Verschwommenheit (*un certain vague*), die oft einfach geistige Trägheit und keineswegs immer das Dunkel göttlicher Erleuchtung sei. Es braucht viel Mut, um den Weg des Gebetes zu beschreiten und auf ihm auszuhalten.

Wieder und wieder kommen die Briefe darauf zu sprechen, daß hier eine der wesentlichen Aufgaben für die Brüder liege: nach dem Vorbild des Herrn in Nazareth (und in seinem ganzen Erlöserleben) Anbeter zu sein und stellvertretend für all die Menschen, in deren Mitte sie leben und deren Arbeit und Sorgen sie teilen, ihr Flehen vor Gott zu bringen. Neben Fraternitäten, deren Mitglieder in der Welt arbeiten, soll die Zahl der Fraternitäten vermehrt werden, die rein kontemplativ leben und in die sich die andern Brüder zu innerer Vertiefung von Zeit zu Zeit zurückziehen können.

Die meisten Kleinen Brüder freilich leben „mitten in der Welt“. Darin besteht gerade das Neue, das sie in der Kirche darstellen, und Voillaume betont, daß sie an diesem Wagnis festhalten. Doch das ist leichter gesagt als getan. Es geht jedenfalls nicht in der krassen Vereinfachung, die die völlige Angleichung an das Leben der Arbeiter und Armen absolut setzt. An vielen Stellen der *Lettres* muß sich Voillaume mit dieser Auffassung auseinandersetzen, die offenbar in manchen Fraternitäten verbreitet ist. „Sein wie die andern“ — „Arbeiter sein wie die andern“. Das heißt aber dann: nur Dinge tun, die jene auch tun, und alles unterlassen, was jene nicht verstehen können.

Das führt jedoch, konsequent durchgedacht, dazu, die religiöse Betätigung auf ein Minimum zu reduzieren und Dinge mitzumachen, die sich für ein Mitglied einer religiösen Gemeinschaft nicht ziemen. Wer die Welt der Arbeiterpriester kennt, wird hier einen bekannten Ton vernehmen. Tatsächlich ist der achte große Brief (im ersten Band) vom März 1954 „Zum Gehorsam gegen die Kirche“ dem Problem der Arbeiterpriester, beziehungsweise der gespannten Lage gewidmet, die damals infolge des kirchlichen Verbots der Arbeiterpriester (September/Oktober 1953) entstanden war.

Die Kleinen Brüder wurden von dem Verbot kaum direkt getroffen. Die meisten von ihnen sind nicht Priester. Außerdem erfüllten sie schon fast immer die von der Kirche gewünschte Bedingung, in Gemeinschaft zu leben. Dennoch standen sie dem Leben der Arbeiterpriester sehr nahe; gingen sie doch als Arbeiter in die Betriebe und teilten sie, unter den Ärmsten der

Armen lebend, deren Lebensbedingungen. Foucauld hatte ihnen ja das Leben Jesu in Nazareth so gedeutet: als völliges Aufgehen im armen Leben der Menschenbrüder. So wurde „être comme les autres“ zu einem Ideal, das allzu einseitig herausgestellt, eine Gefahr bedeutet. Es verband sich mit einer einseitigen Theologie der Inkarnation: Jesus ist einer von uns geworden, in allem uns gleich.

Voillaume, ihr Vorsteher und Gründer, insofern er das Ideal Foucaulds für uns Heutige übersetzt und organisatorisch ins Leben gerufen hat — sagt ihnen: „Die Inkarnation als totales Anteilnehmen gemeint, als eine völlige Angleichung im Tun und Denken, ist die Illusion einer falsch verstandenen Liebe“ (I, 295). Ein Beispiel: „Keusch leben und unser Priestertum leben sind zwei Werte, die wir nie unter dem Vorwand opfern dürfen, unsren Freunden, den Arbeitern, mehr zu gleichen.“ (Solche Gedankengänge haben bei manchen Arbeiterpriestern tatsächlich zur Aufgabe ihres Priestertums und zur Ehe geführt.)

Man mag sich darüber wundern; aber diese Mentalität ist offenbar gerade bei französischen Idealisten verbreitet (und sie bestimmen ja weithin die Gründung Foucaulds — siehe oben). So muß ihnen also Voillaume klar machen, daß dies alles an der Liebe und Treue zu Christus seine Grenze findet. Für Ihn Zeugnis abzulegen ist ihre Sendung. „Die Anpassung darf nicht bis zum Verzicht auf die wesentlichen (geistlichen) Werte gehen“ (II, 65 u. 67). Auch die an sich heilige Liebe zur Armut und zu einer sich opfernden Bruderliebe ist der Sendung unterzuordnen, die die Brüder innerhalb der Kirche haben (II, 53).

Das ist ein wichtiges Wort. Und vielleicht wird von dieser Problematik her am ehesten verständlich, warum kaum ein Thema in den Briefen so häufig angeschlagen wird wie das der Kirche und das Denken und Leben mit der Kirche. So neu und kühn manches an der Konzeption der Fraternitäten Foucaulds sein mag: Foucauld war ein Mann der Kirche, der kleine grüne Zweig, den seine Gemeinschaften darstellen, ist ein Zweig der Kirche. Aus ihr allein hat er seine Kraft und seine Zukunft. Was man von den Konstitutionen des hl. Ignatius gesagt hat, daß vieles in ihnen aus der überzeitlichen Weisheit der Kirche und des Mönchtums stammt, das erweist sich auch hier wieder: nicht sie tragen die Wurzel, die Wurzel trägt sie (vgl. Röm 11, 18).

Man könnte allein aus den Stichworten, die der Sachindex angibt, einen ganzen Traktat über die Kirche zusammenstellen: Die Kirche ist von Gott als sichtbare Gemeinschaft gewollt. Sie ist als Institution Zeugnis der Heiligkeit. Sie gibt uns, so unvollkommen ihre Glieder sind, alles. Ihr Wirken ist an den Einsatz irdischer Mittel gebunden. Die Kirche weist jedem seine besondere apostolische Aufgabe zu. Die Kirche und die Bedrohung durch den Marxismus. Wie man versuchen muß, die Entscheidung der Kirche zu verstehen. Die Kirche hat allein das Recht, zu erklären, wie sie das Priestertum auffaßt und wie sie es konkret gelebt wissen will. Sie lehrt uns, wie wir beten sollen; sie lehrt die Verehrung des Heiligsten Herzens. Die Fraternitäten sind Glieder der sichtbaren Kirche. Sie verleiht den Ordenssitzungen ihre Autorität. In der Kirche begegnet uns die Liebe Christi. Die modernen Massen und die Kirche. Die Kirche will die Erneuerung unserer Liebe zu Maria. Die Kirche empfiehlt den Rosenkranz. Sie spendet uns die heilige Freude. Die Kirche ist die Hand, mit der Jesus uns hält.

Von „großen Themen“, beziehungsweise Themen, denen umfangreiche Rundbriefe gewidmet sind, sei noch genannt das Kapitel Freundschaft (I, 4). Im Gegensatz zu manchen herkömmlichen aszetischen Anweisungen tritt Voillaume für den Wert der Freundschaft unter den Brüdern ein und glaubt, daß eine Freundschaft in der Liebe Christi nicht möglich sei ohne gewisse menschliche Voraussetzungen; wie er auch sonst betont, daß man ein übernatürliches Ideal in den luftleeren Raum hineinbaut, wenn nicht menschliche Qualitäten den Unterbau abgäben, ähnlich wie im Alten Testament wichtige Werte vorbereitet und vorgebildet seien, die Christus nicht aufhebe sondern vollende. Unsre Schwachheit bedarf der Stütze durch den Bruder. Mit vierzig Jahren habe man ein stärkeres Bedürfnis nach Gemeinschaft und Geborgenheit als mit zwanzig. Und auch hier wieder stößt die überspannte Auffassung der Armut an eine Grenze.

Die „Eucharistie“ und die „Wüste“ sind gewissermaßen klassische Themen für die Kleinen Brüder. Ihnen sind je ein großes Kapitel gewidmet. Wir können hier nicht näher darauf eingehen. Es sei nur darauf hingewiesen, daß Voillaume im Zusammenhang mit der Eucharis-

stie auf die Stellung des Priesters in den Reihen der Kleinen Brüder zu sprechen kommt. An sich nähern sich die Kleinen Brüder wieder der Lage des frühen Mönchtums, das ja eine Laienbewegung war. Aber dadurch allein schon, daß die Eucharistie eine so zentrale Stellung in der Spiritualität Foucaulds einnimmt, erhält auch notwendig das Priestertum in ihren Reihen einen Platz. Es gibt in ihrer Mitte Brüder, die sich so stark zur Feier der Eucharistie hingezogen fühlen, daß sie für das Priestertum prädestiniert erscheinen. Auch die religiöse Betreuung der Brüder selbst verlangt nach Brüdern, die zugleich Priester sind. Schwierig ist, Außenstehenden klar zu machen, daß die Kleinen Brüder, die Priester sind, normalerweise keine direkten seelsorglichen Aufgaben übernehmen sollen. Sie sind am ehesten den Kontemplativen zu vergleichen, denen die Kirche ja auch eine Rolle im Gesamtorganismus zugesteht, ohne sie zu direkter apostolischer Tätigkeit zu verpflichten.

Man erfährt bei dieser Gelegenheit, daß augenblicklich noch eine andere Gemeinschaft im Entstehen begriffen ist: *die Kleinen Brüder vom Dienst am Evangelium* (du Ministère de l'Evangile). Wie die Kleinen Brüder führen sie gemeinschaftlich ein Leben in Armut und Kontemplation. Sie unterscheiden sich aber dadurch wesentlich von ihnen, daß es zu ihrem Beruf gehört, die ordentliche Seelsorge zu übernehmen. Und zwar sollen sie diese Seelsorge möglichst bei der armen, religiös vernachlässigten Bevölkerung ausüben und sich in der Seelsorge selbst der schlichten, unansehnlichen Mittel bedienen. Wegen ihrer inneren Nähe zum Geist der Kleinen Brüder wird man in der Regel auf sie zurückgreifen, um die Kleinen Brüder abzulösen, wenn sie vorübergehend in einem unchristlichen oder entchristlichten Gebiet Pionierarbeit geleistet hatten.

Die Brüder vom Dienst am Evangelium sind nicht mit der *Unio sacerdotalis Jesus-Caritas* zu verwechseln. Diese Gemeinschaft ist ein Säkularinstitut, zu dem sich im Jahre 1951 nach einem Exerzitienkurs von P. Voillaume einige Weltpriester zusammengeschlossen haben. 1960 zählte die Union in vielen Ländern der Welt bereits 600 Mitglieder. In Deutschland haben sich ihr in folgenden Diözesen Weltpriester angeschlossen: in Aachen, Berlin, Essen, Freiburg, Köln, Münster, Paderborn, Passau, Trier (vgl. den Beitrag von Peter Hünermann in: *Priestergemeinschaften*, hrsg. von N. Greinacher, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1960, 183—192).

Im übrigen hält es Voillaume für wenig glücklich, daß man auf die Frage nach dem, was die Kleinen Brüder (und Schwestern) denn nun eigentlich wollen, immer nur eine *negative* Antwort wisse: Die Kleinen Brüder, so heißt es, dürfen nicht Schule halten, nicht predigen, keine karitative Tätigkeit ausüben. Ihre Aufgabe sei es nicht, das soziale Niveau ihrer Umgebung zu heben, noch sonst allzu viel Dienste zu leisten. Sie sollen arm bleiben und sich nicht von ihrem Milieu abheben. Man müsse vielmehr auf derlei Fragen *positiv* antworten. Das Ideal der Kleinen Brüder und Schwestern ist ein Leben möglichster Christusnähe; Ihm ähnlich werden in einem armen Arbeiterleben, in Wirklichkeit und Wahrheit ein Freund und Bruder der Armen sein. Aber in einem solchen Leben der Kontemplation und der Demut aus der Kraft der Christusliebe sich anstrengen, den Mitmenschen aus dem Elend und dem gedrückten Dasein herauszuhelfen (Reflexionen im Anblick der indischen Not und Passivität!).

Was sind die Kleinen Brüder? Voillaume gibt zu, daß ihr Ideal lauter Widersprüche in sich zu vereinen scheint: Der Kleine Bruder Jesu soll kontemplativ leben; aber ohne die Hilfe eines für das innere Beten günstigen äußeren Rahmens. Er soll engen Kontakt mit der armen Bevölkerung halten und brüderlich einfach ihre Leben teilen; aber er soll sich keiner Organisation anschließen. Überhaupt ist aktiver Einsatz nicht seine Sache. Der Einfluß, den er ausübt, geht (wenn man so sagen darf) über das Herz des Gekreuzigten. Seine Aufgabe ist Anbetung und fürbittendes Flehen. Sie verlangt den Verzicht auf äußere Aktivität. Welche Versuchung zur Mutlosigkeit, wenn es nicht gelingen will, sich in der Kontemplation rückhaltlos auszuliefern, und zugleich aktive apostolische Tätigkeit untersagt ist! (Bd II, 261).

Und doch, meint Voillaume, ist das die Gnade, die Gott mit den Kleinen Brüdern der Kirche geschenkt hat: dieser Einbruch der Kontemplation in das Alltagsleben unsrer materialistischen Zeit. Das ist Nazareth. Unzählige Menschen, Priester und Laien, sehnen sich heute nach einem Leben der Gottverbundenheit „mitten in der Welt“. An den Kleinen Brüdern sei es, ihnen die Möglichkeit solcher Form der Nachfolge vorzuleben. Es hat einen tiefen

Sinn, wenn die äußereren Lebensbedingungen in den Fraternitäten denen der übrigen Menschen so stark angeglichen sind: keine Klausur, keine Atmosphäre der Stille, ein überlastetes Arbeitspensum, Armut und Straßenlärm bis in die armselige Hauskapelle hinein. Dadurch sind sie ihren Mitmenschen nahe.

Ja, tiefer gesehen, verwandelt sich so das, was auf den ersten Blick nur Hindernis für das Beten und die Sammlung schien, zu einem Mittel tiefgreifender Läuterung: in all diesem Widrigen und Störenden erscheint die Teilnahme am Kreuz des Erlösers. Der Kleine Bruder fühlt die Berufung, mitten in diesem Ausgeliefertsein an der Erlösung der unrastigen, lärmenden Welt, die ihn umgibt, mitzuwirken. So kann aus dem Hindernis letztlich eine Hilfe werden, um die Seele für die Kontemplation zu bereiten.

Wir haben die beiden Bände der *Lettres* nach dem Leben der Kleinen Brüder befragt. Vielleicht ist die Antwort für einen Freund klarer Formeln nicht voll befriedigend. Sie ist sicher nicht erschöpfend. Wie sollte auch ein kurzer Bericht nur andeuten können, was in den beiden Bänden von über 700 Seiten enthalten ist; nehmen doch die reichhaltigen Sachregister allein fast 70 Seiten in Anspruch!

Vor allem aber muß notwendig in einer solchen Analyse die bunte Lebensfülle, die dynamische Spannung zu kurz kommen, die im besonderen den zweiten Band erfüllt. Nicht als ob sich Voillaume jemals lange bei Schilderungen aufhielte. Nach kurzen Hinweisen auf die Situation aus der der Brief kommt, geht er meist direkt an die Fragen heran, die ihn und die Briefempfänger bewegen. Dennoch wird genug gesagt, um jeweils einen ganzen Horizont aufzubreßen, um die Problematik mitten ins drängende Leben bineinzustellen: Da sind Briefe eingetroffen, in denen die Brüder Fragen stellen. Da ist Frère Maurice in Algerien am Steuer seines Lastwagens gefallen. Sein Tod wird berichtet, die innere Entwicklung, die er in den Wochen davor genommen hatte, mitgeteilt. In Brasilien wenden sich junge Menschen an Père Voillaume mit dem Wunsch, wie sie als Christen ein enges Gemeinschaftsleben führen könnten. In Münster hat er ein langes Gespräch mit Bischof Keller. In Südamerika besucht er eine befreundete Familie. Die junge Frau, Mutter von vier Kindern, hat Krebs und weiß es. Sie kennt genau die kurze Zeit, die ihr noch bleibt. Aber sie ist tapfer. Sie schafft und läßt sich nichts anmerken. Sind wir, so fragt Voillaume, in einer wesentlich anderen Lage. Vielleicht werden wir vor ihr abberufen. „Und doch: sie weiß es, sie erwartet mit Bestimmtheit den Aufbruch zur großen Reise!“

Bald sind es die heiligen Stätten (das heilige Grab, das zerfällt und von Pilgern so wenig besucht wird!), bald die großen Festzeiten oder die Volksstämme, in deren Mitte er das Opfer feiert: die ganze Weite der Welt, ihre katholischen Ausmaße, die Tiefe ihrer Not und Gottverlassenheit, lebt in diesen Briefen samt der unbesiegbaren christlichen Hoffnung. „Das Evangelium im 20. Jahrhundert“ nennt sich die Sammlung, in denen die *Lettres* erschienen sind. Etwas davon ist in ihnen wirklich lebendig. Ohne daß im geringsten eine katholische Wahrheit verwässert würde, ist alles in diesen Briefen gegenwartsnah und zukunftsächtig oder vielmehr umgekehrt: weil hier eine neue tiefe Treue zum Wesen der Botschaft Christi am Werk ist, erwacht vieles, was uns überholt und staubig schien, auf einmal zum Glanz überzeitlicher Gültigkeit.

Franz Hillig SJ